

<b>e-Journal Philosophie der Psychologie</b>	<b>ZWISCHEN ABSEITS UND JENSEITS von Erik Zyber</b>
--	---

*Gemeinsamkeiten zwischen Fußball und Religion werden häufig unterstellt, aber nur selten begründet. Gibt es eine höhere Macht jenseits des Spielfelds?*

Fußball ist Kult. Fans pilgern zu Spielen, tragen Vereinskutte und beten für den Sieg ihrer Mannschaft. Das Fan-Magazin von Schalke 04 heißt "Unser Schalke" und noch heute reden wir über das Wunder von Bern. Dass sich religiöse Semantik und Fußball keineswegs ausschließen, beweist schon die Bezeichnung "fan", die sich ursprünglich von "fanaticus" ableitet, was soviel wie "religiös schwärmerisch, von der Gottheit ergriffen" bedeutet. Tatsächlich vergleichen viele Fußballfans ihre Begeisterung mit religiöser Hingabe. So ist es nicht verwunderlich, dass unser Volkssport Nummer Eins zuweilen in den Bereich des Sakralen vorstößt.

Was aber haben Fußball und Religion gemeinsam? Teilen sie ein religiöses Gefühl oder ein Glaubensbekenntnis, das sich jeder diskursiven Erkenntnis entzieht? Um mit Blaise Pascal zu sprechen: Das (Fußball-) Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt. Die meisten Fans können für ihr Verhalten jedenfalls keine rationalen Gründe angeben. Die Begeisterung ist eben vorhanden, wenn auch nicht angeboren. Gibt es im Fußball einen Sprung in den Glauben? Glaubte der Fan an die Mannschaft oder an den Sieg wie der Christ an den lieben Gott?

Pascals Antwort auf die Frage, wie man zum Glauben findet, lautet für die Religion: durch praktische Einübung. Praktische Einübung bedeutet Teilnahme an den Ritualen der Kirche, von der Segnung bis zur Kommunion, von den Kirchenliedern bis zum gemeinsamen Gebet. Der Glaube fällt schließlich nicht vom Himmel. Religiöse Hingabe muss in der Gemeinschaft vorgelebt werden. Ähnlich verhält es sich beim Fußball: Erst die Teilnahme an Ritualen formt den Glauben, sei es die Liturgie beim Auflaufen der Mannschaften oder der gemeinsame Gesang in den Arenen. Damit verbunden ist der gegenseitige Halt in einer Glaubensgemeinschaft. Der Glaube hat eine integrative Kraft, die sich im Fußball schon an der Kleiderordnung der Fans ablesen lässt. Trikots, Fahnen und Schals wirken identitätsstiftend, sie stärken den Zusammenhalt in der Kurve. Der Glaube an die eigene Mannschaft hebt den Einzelnen über sich hinaus und lässt ihn an einer überpersönlichen Ordnung teilhaben, die von der Gruppe getragen und zuweilen als göttlich hypostasiert wird. Was in der Religion Gott, ist im Fußball der Verein oder das Vaterland – auch wenn gelegentlich Einzelspieler zu Ikonen stilisiert werden.

Die Ausformung des Glaubens setzt kollektive Teilnahme voraus. Nur wer schon glaubt, kann sich alleine vor dem Fernseher für ein Fußballspiel begeistern. Die Gruppensolidarität bildet für den Soziologen Emile Durkheim sogar ein Wesensmerkmal der Religion. In der modernen Kultur sind ihrer integrativen Kraft allerdings Grenzen gesetzt, da Religion hier zur Privatsache erklärt wird. So unverzichtbar Religionsfreiheit und Toleranz auch für ein friedliches Zusammenleben sein mögen – sie erschweren eine einheitliche Sinnstiftung. Unsere moderne Gesellschaft lässt diese Einheit ohnehin vermissen. Die Spezialisierung in Fächer und Berufe, die Zerklüftung in parteipolitische und konfessionelle Lager weckt ein Bedürfnis nach Integration, das unter anderem der Fußball befriedigt. Schichtzugehörigkeit, Konfession oder Einkommensverhältnisse spielen hier keine Rolle. In der Fankurve sind alle gleich, auch wenn die Verbrüderung nur 90 Minuten anhält. Fußball ist deshalb für viele zu einer Ersatzreligion geworden.

Religion erschöpft sich allerdings nicht in einer Glaubensgemeinschaft und Ritualen. Sie definiert sich als gemeinsame Verpflichtung gegenüber einer höheren Ordnung. Weshalb aber wird eine Ordnung als heilig empfunden? Die Antwort auf diese Frage offenbart ein weiteres Wesensmerkmal der Religion: Sie kultiviert das Verhalten zum Unverfügbaren. Religion bezieht sich auf Bereiche, die sich dem menschlichen Zugriff prinzipiell entziehen, die sich weder unter Kontrolle bringen noch planen lassen. Schicksalhafte Ereignisse, Lebenskrisen, Krankheit und Tod sollen mithilfe von Ritualen bewältigt werden. Der Soziologe Niklas Luhmann begründet die Funktion der Religion in der Bestimmung des Unbestimmbaren.<sup>1</sup>

Auch im Fußball gibt es einen Bereich des Unbestimmbaren, der den besonderen Reiz des Spiels ausmacht. Selbst wenn der Favorit eindeutig feststeht, kann das Spiel anders enden als erwartet. Viele Faktoren beeinflussen den Spielverlauf, nicht zuletzt die tatkräftige Unterstützung des Publikums, das sich häufig abergläubischer Praktiken bedient. Ein Fetisch oder ein Maskottchen sollen die höhere Macht auf dem Spielfeld günstig stimmen, Fahnen und Transparente die Moral der Truppe stärken. Vor einem gegnerischen Strafstoß enteilt zuweilen ein Stoßgebet gen Himmel, Mannschaften aus Südeuropa und Lateinamerika bekreuzigen sich, bevor sie den Platz betreten. Mit all diesen Gesten und Riten rufen die Zuschauer und Spieler eine höhere Macht an, von der sie glauben, dass sie über den Spielverlauf entscheidet. Liegt hier die gemeinsame Wurzel von Fußball und Religion?

Bei genauer Betrachtung wird klar: Das Verhalten der Akteure erinnert eher an ein magisches Ritual. Verkörpert die Religion eine gläubige Haltung, so definiert sich die Magie durch den Wunsch, ein bevorstehendes Ereignis durch Gebete oder Rituale herbeizuführen. Magisches Denken ist Wunschdenken, das sich in Form von Zauber und Beschwörung artikuliert. Dabei ist es stets auf konkrete Zwecke gerichtet: Man will eine Person heilen, drohende Gefahr abwenden oder einem Feind Schaden zufügen. Wird ein künftiges Ereignis als bedeutsam, aber unberechenbar eingestuft, so reagiert der Mensch mit einer Ersatzhandlung, die seine emotionale Anspannung abbauen soll. Die Funktion der Magie besteht für den Anthropologen Bronislaw Malinowski darin, "den Optimismus des Menschen zu ritualisieren, seinen Glauben an den Sieg der Hoffnung über die Angst zu stärken."<sup>2</sup> Besonders im Fußball lassen sich Relikte dieser Weltsicht beobachten.

Die Ungewissheit des Spielverlaufs erlaubt aber auch moderne Verfahren der Kontingenzbewältigung: statistische Berechnungen. Dabei wird untersucht, wie oft, wo und wann die gegnerischen Mannschaften schon aufeinander getroffen sind und wie das Ergebnis jeweils ausfiel. Einen psychologischen Vorteil spricht man der Mannschaft zu, die rein statistisch betrachtet mehr Siege eingefahren hat. Dass sich die Ausgangsdaten dieser Berechnungen oft über Jahrzehnte verteilen, dass inzwischen ganz andere Mannschaften auf dem Platz stehen, wird allenfalls beiläufig erwähnt. Die Bezugsgröße ist der Verein oder das Land, für das gespielt wird, nicht das gegenwärtige Team. Der Aussagewert solcher Statistiken ist begrenzt. Warum frönt man dennoch dem Zahlenfetisch? Die Antwort lautet auch hier: Weil sich der Zuschauer nicht mit der Unvorhersehbarkeit des Spielverlaufs abfinden kann.

Was haben Fußball und Religion also gemeinsam? Beide sind soziale Institutionen mit ritualisierten Handlungen, beide werden von einer Glaubensgemeinschaft getragen. Ferner definieren sich beide durch einen überpersönlichen Bezug, ob das nun Gott, ein Fußballverein oder eine Nation ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 127 f. und S. 154.

<sup>2</sup> Bronislaw Malinowski, *Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften*, Frankfurt am Main 1973, S. 74.

Dennoch darf die religiöse Semantik nicht über zentrale Unterschiede hinwegtäuschen. Im Fußball ist das Verhalten der Akteure auf den Sieg der eigenen Mannschaft ausgerichtet. Zwar verhält man sich auch hier zu einem Bereich des Unbestimmbaren, doch erinnert dies eher an ein magisches Ritual als an religiöse Hingabe. Fußball bedeutet Wettstreit. In der Religion gibt es dagegen keine Gewinner oder Verlierer. Mögen sich die Angehörigen verschiedener Konfessionen noch so bekämpfen – den Kern der Religion bildet der gemeinsame Glaube an eine höhere Ordnung, die Trost und Vertrauen schenkt. Existenzielle Fragen werden nicht im Stadion beantwortet. Niemand tröstet sich mit einem Fußballspiel, wenn er eine Sinnkrise durchleidet oder einen Todesfall verarbeiten muss – auch dann nicht, wenn seine Mannschaft ausnahmsweise einmal gewinnt.

Die Rede von einem Fußballgott ist irreführend. Fußball eignet sich nicht als Religionsersatz. Wer hier an Heilsversprechen glaubt oder Erlösung sucht, wird erst recht enttäuscht werden. Die Akteure auf dem Platz sind endlich, ihre sportlichen Fähigkeiten begrenzt. Auch einer herausragenden Mannschaft kann es passieren, dass sie mit 4:0 vom Platz gefegt wird. Häufen sich die Niederlagen, so wird der vermeintliche Gott früher oder später eine Glaubenskrise auslösen. Um der metaphysischen Enttäuschung vorzubeugen, sollte man eines nicht tun: seine Helden maßlos vergöttern.

\*

*Der Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung eines unter dem gleichen Titel erschienen Aufsatzes in der ZEIT ONLINE vom 19.2.2007 dar, einsehbar unter <http://www.zeit.de/online/2007/08/fussball-und-religion>*